



Nr. 52.

Sonntag, den 1. März 1908.

23. Jahrgang.

Zur linken Hand.

Roman von Ursula Zöge von Manteuffel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Lore stöhnte.
 „Und wegen all dieser übergewissenhaften Bedenken quälst Du Dich hier jahraus, jahrein mit einer Person ab, an der Dir jede Faser unsympathisch ist, auf die Du, so mutterseelenallein wie Du lebst, einzig angewiesen bist. Schauerhaft!“
 „Ich bin nicht immer allein,“ versetzte Flore errötend, „und wenn Eberhard hier ist, verschwindet sie völlig von der Bildfläche. Das ist eine schätzenswerte Eigenschaft.“
 „Du bist verzweiflungsvoll, Florentine. Ich sage Dir aber im voraus, daß es früher oder später zwischen mir und Ramsell Malve einen Bruch erster Güte geben wird.“
 Flore lächelte unglaublich, stand auf, küßte die eigensinnige Stirn der Sprecherin und klingelte nach den Dichten, welche Luise in die Schlafzimmervorwand trug.
 Auch heute Abend war ihr letzter Gedanke ein Gebet für das Glück dieser Schwester — Glück, ein wahres, reines Glück war das einzige, was Lore davor bewahren konnte, verbittert und doch unliebenswürdig zu werden! — Dies Glück lag wartend bereit — aber ihr fehlte jeglicher Glaube daran.
 Das war's! — Wie konnte ihr dieser Glaube geschenkt werden? — Wenn ich's könnte! — Wenn ich's vermöchte. Friß, Friß, durch mich erfährst Du einst schweres Leid — wie glücklich wäre ich, sollte es gerade mir vergönnt sein, Dir zu Freude zu verhelfen! Der Gedanke begann sie zu beherrschen, nahm immer festere Gestalt an und gestaltete sich zu einem durchdrachten Ganzen, welches zur Verwirklichung drängte.
 „Was sind denn diese Geyers eigentlich für Menschen?“ fragte Lore eines Tages, als sie von einem weiten Gange zurückkamen. „Verkehrst Du mit ihnen?“
 „Sie sind sehr angenehm, aber in Eberhards Abwesenheit verkehre ich eigentlich mit niemand.“
 „Das finde ich nicht ganz richtig.“
 „Würde es Dir Freude machen, sie kennen zu lernen?“
 „Auf mich kommt es dabei nicht an — aber Du kannst doch nicht ohne jeglichen Verkehr mit anderen Menschen hinleben bis ins graue Alter.“
 „Ich sehe sie ja alle von Zeit zu Zeit. Der liebste Umgang wären mir die Biphovens, Harry's wegen, der dort einen Altersgenossen hat. Die Eltern sind auch angenehme, natürliche Menschen, während mir Frau von Nebbern unsympathisch ist.“
 „Ich habe mich nun mal auf die fünf Komtessen ohne Vermögen kapriziert,“ gestand Lore lachend, „sie zu besuchen, kommt mir wie ein Akt Menschenliebe vor. Ich will sehen, ob sie hoffnungslos häßlich sind oder doch noch Aussicht haben, Männer zu bekommen.“
 „Keine ist häßlich, Du wirst sie heiter und unterhaltend finden. Zum Glück existiert ein Geyer'sches Damenstift, für den Fall, daß der leichtsinnige Bruder noch mehr vom Familienvermögen durchbringt.“
 So fuhren Sie bei klarem Januarwetter den wohlbekannten Weg durch die Berge nach dem Schloß Trenka, welches mit seinen beiden kurzen, plumpen Seitentürmen grau und vom

Zahn der Zeit benagt, am waldigen Abhang bräunte — einem griesgrämigen, sich seiner Schäden und Gebrechen bewußten Veteranen gleichend.

Lore's lebhafteste Blicke überflogen alles mit Interesse, sie bemerkten auch noch oben ein Fenster, durch dessen Scheiben mehrere Mädchengesichter herabsahen, um blickschnell wieder zu verschwinden. Der Schlitten fuhr in den Wirtschaftshof und hielt vor dem mächtigen, granitenen Torbogen. Johann glitt von der Britsche und klingelte. Es dauerte eine Weile, dann erschien, eilig in seinen Rock fahrend, der Diener und stotterte, woran sein schneller Lauf Schuld sein mochte, die Herrschaft sei nicht zu Hause.

„Oh,“ rief Flore bedauernd, „alle fort?“

„In Befehl.“

Der Schlitten kehrte um und als er durchs Dorf fuhr, sagte Flore:

„Nun müssen wir doch wohl nach Wildau fahren — es liegt nur eine gute Viertelstunde von Trenka.“

„Weißt Du, daß sie zu Hause fahren?“ fragte Lore.

„In Hause? — Unmöglich. Die Geyers lassen sich nie verleugnen.“

„Ich habe wenigstens drei Damen an einem Fenster gesehen.“

„Vielleicht die Gouvernante mit den beiden Jüngsten?“ Lore zuckte die Achseln.

In Wildau wurden sie desto zuvorkommender empfangen. Der Hausherr selbst kam aus dem sehr einfachen weißen Wohnhaus — er sah auch im Winter ganz sonnenbraun aus. Im großen, hellen Wohnzimmer wurde den Damen sogar eine sehr laute Begrüßung — ein allgemeines Gelächter zuteil. Herr und Frau von Nebbern waren dort und erstere rief sich die Hände, während die Damen riefen:

„Natürlich haben wir Sie auch von Trenka herkommen!“

„Von dort kommen wir auch!“

„Bestraße nachbarliche Teilnahme — wie Gräfin?“ fragte die Nebbern mit einem malitösen Lächeln, „auch Sie trieb Ihr „gutes Herz“ hin — ganz wie mich.“

Flore, welche weder die Heiterkeit, noch die Worte verstand, stellte der Hausfrau ihre Schwester vor und die kleine Frau bemühte sich, Loren einige lebenswürdige Worte zu sagen, aber ihre Gedanken schienen von etwas ganz anderem erfüllt.

„Was sagen Sie nur, Gräfin Wessell?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen. Betrifft es Trenka?“

„Sie wissen nicht? — Nein, beste Biphoven, Sie wissen wirklich nichts. So sieht nur die Unschuld aus!“ Frau von Nebbern sagte es im belustigten Ton — die gewissenhafte Natur Biphovens aber nahm die Sache ernst, sie war erschauert und aufgeregt:

„Aber so denken Sie nur, Gräfin — diese schreckliche Person, die der Graf Edi geheiratet hatte, ist mit einem früheren Liebhaber auf und davon. Ist das nicht entsetzlich für die armen Geyers? — Auch noch dieser Skandal!“

Flore war nicht besonders überrascht.
„Also wirklich? — Ich habe so etwas eigentlich erwartet. Die arme Gräfin, ich kann mir denken, wie unangenehm ihr das ist.“

„Gestern schon haben sie niemand empfangen. Das ist so unflug — nicht? Es wäre viel besser, die Sache mit Freunden zu besprechen, die mit Rat und Tat zu helfen bereit sind.“

Die Herren sprachen dazwischen: „Was ist denn da zu helfen? — Die Sache muß eben ihren Lauf nehmen und ist schließlich das Beste, was passieren konnte.“

„Aber Max!“ rief Frau Biphoven entrüstet, „das finde ich frivol!“

„Na, na, Gretchen!“

„Schneidige Person übrigens,“ sagte nun Reddern, „hat die Sache mit rücksichtsloser Courage durchgeführt!“

„Aber erbarmen Sie sich, wenn Sie die auch noch bewundern! Denken Sie nur, Gräfin, eine Mutter, die ihr kaum einjähriges Kind verläßt. Abscheulich! — Unnatürlich! — Und das wird noch schön gefunden.“

Beide Herren lachten, denn Frau Gretchen war entrüstet wie eine kleine Henne, die alle Federn sträubt.

Flore sagte gar nichts. Sie kam so selten in die Nachbarschaft, daß ihr auch das brennende Interesse an den Begebenheiten fehlte. Sie saß stumm auf dem Sofa neben der eleganten Reddern, während Lore sich sogleich mit dem kleinen Werner beschäftigt hatte, der sich etwas schen und schüchtern herbeigeküßt hatte, um nach Harry zu fragen.

„Also was wird nun eigentlich?“ fragte Biphoven.

„Windfeld, der den Grafen Ebi in Buchbrunn auf dem Bahnhof gesprochen — er ist „nota bene“ sein Intimus — sagte, derselbe reise „pro forma“ der Entschwundenen nach, die sich wohl nach Wien gewandt habe, wo ihr Entführer Opernsänger ist. Er läßt sich natürlich scheiden.“

„Kann er denn das?“

„Ich sollte meinen. Sie waren nur lutherisch getraut.“

„Aber was wird nur aus dem Kinde?“ rief die Biphoven.

„Das Kind bleibt selbstredend dem Vater. Darüber kann in diesem Fall nicht der geringste Zweifel herrschen. Die Mutter hat keine Rechte mehr drauf.“

„Rein, wie schrecklich!“ rief die kleine Frau wieder aufgebracht, „liebe, liebste Gräfin Wessel, was machten wir zwei da nur!“ und sie riß den kleinen Werner an ihr Herz.

„Liebste Biphoven, ich würde es nicht so laut sagen, wenn ich solche Absichten hätte!“ sagte die Reddern wieder mit malitiösem Lächeln und rettete ihren Kleideraum vor Werners trampelnden Füßchen.

„Ich meine, wenn man uns unsere Kinder nehmen wollte. Nicht wahr, liebste Wessel?“

Die Reddern lachte: „Sie wollen damit sagen, daß ich mir meine Kinder nehmen lassen würde? — Ja, vor allen Dingen beabsichtige ich aber auch nicht durchzugehen.“

Allgemeines Gelächter, in welches auch Lore einstimmen mußte — nur die Biphoven sah gekränkt aus.

„Das bewußte Kind,“ fuhr Reddern fort, „ist übrigens schon auf dem Schloß, wo es sicherlich besser verpflegt wird, wie bisher von seiner Mutter.“

„Ja,“ schaltete seine Frau ein, „Komtesse Veriba, die dritte, soll einen heiligen Schwur getan haben, nie zu heiraten, um ihr ganzes Leben der Erziehung dieser Nichte zu Solibität und Ehrsamkeit zu weihen.“

„Ja, aber der Schwur war überflüssig.“

„Rein, Frau von Reddern, wie boshaft das nun wieder war.“

Flore sagte jetzt nach einigem Ueberlegen:

„Es ist aber doch unmöglich, einer Mutter ihr Kind fortzunehmen. Die leichtsinnige Frau wird bereuen und um das Kind bitten.“

Reddern zuckte die Achseln.

„Ruhlos, wenn sie eine solche Ursache zur Scheidung gab.“

Es wurde Kaffee und Tee serviert und das Gespräch kam auf andere Dinge. Die beiden Vorkommenen traten mehr in den Vordergrund des Interesses. Die Biphoven fragte in gutherziger Weise, die Reddern mit versteckter Schadenfreude, nach dem, voraussichtlich noch langen Aufenthalt Seiner Hoheit an der Riviera.

Als die Schwestern endlich durch die sinkende Abenddämmerung nach den Bergen von Wessel zurückfuhren, sagte Lore: „Ich gebe Dir Recht. Viel Erfreuliches ist hier nicht zu holen.“

„Mir sind meine Besuche im Dorf auch lieber,“ sagte Flore heiter, „und wenn Du bei mir bleibst, meine Lore, fehlt mir weiter nichts!“

Sie wunderte sich nachher selber, daß sie das so hatte sagen können.

„Möchtest Du mich wirklich behalten?“ fragte Lore schnell.

„Kind, wie kannst Du fragen!“

„Nimm Dich in acht! — Nichts könnte mir gerade jetzt besser passen, als eine recht, recht lange Zeit von zu Hause weg zu sein . . . und überdem bin ich gern in Wessel.“

„Was werden die Eltern sagen?“

„Ach, die begreifen, mit Seufzen natürlich, aber ich kann mich nun mal nicht anders machen wie ich bin!“

Flore wurde still und nachdenklich, denn wieder gewann der sie jetzt beherrschende Wunsch, die Schwester glücklich zu sehen, die Oberhand.

Als sie ankamen, fand sie einige Briefe auf ihrem Schreibtisch, von der Lindenbach sorgfältig dorthin gelegt. Einer aus Rizza war nicht dabei — wie hätte sie das auch erwarten können? Dafür aber einer, den sie, so wie sie die Adresse gelesen, schnell in die Tasche steckte, dabei errötete sie wie ein Schulmädchen. Weder dies Verbergen, noch dieses Erröten blieben ganz unbemerkt, daß die dienstfertige Luise noch mit dem Belzmantel der Herrin in der Tür stand. Lore war indessen schon in ihr Zimmer gegangen.

Der Brief lautete:

Liebste Florentine!

In Eile nur wenige Zeilen. Natürlich liebt Fritz Deine Schwester, die ja für ihn geschaffen ist in ihrer Frische und Entschiedenheit. Wie schön wäre es für meinen guten Bruder, wenn wir den kleinen Trostlopf davon überzeugen könnten, und wie sehr kann ich verstehen, daß gerade Du den lebhaften Wunsch hast, ihm zu seinem Glück zu verhelfen. Was in meinen Kräften steht, soll geschehen, ihn zu schneidigerem Vorgehen anzutreiben. Du hast sehr Recht: Er ist zu zaghaft und zu besorgt, durch unvorsichtige Werbung alles zu verderben — und das ist bei Lores Wesen so falsch. Sie will im Sturm genommen sein! Ach, dereinst wird sie ihn furchterlich unter dem Pantoffel halten, aber glaube mir, es wird ihnen beiden wohl dabei sein. Also laß mich nur machen! — Du hast an mir eine treue Verbündete und aus der schüchternen kleinen Liesel ist eine sehr resolute Frau Landrätin, seit dem ersten Januar im alten Landratsamt in Bremkau wohnhaft geworden. Gratuliere uns zu dem Avancement und schicke uns das eigensinnige Mädchen bald hierher zurück. Egon und die Jungen grüßen Dich und Fritz zählt die Tage bis zur Rückkehr seiner Angebeteten. Aber das wird sie nicht glauben wollen, und besser ist's, sie erfährt nichts von unserem Briefwechsel.

Deine Freundin Elisabeth.

Langsam zerriß Flore den Brief in Stücke und warf ihn auf die glühende Asche im Kamin . . . sie sah wieder unschlüssig und nachdenklich aus.

Sie hatte sich der Möglichkeit, den langen, einsamen Winter in Gesellschaft ihrer Schwester zu verbringen, so sehr gefreut — aber war es recht, sie hier zu behalten? Sie nahm Wenden dadurch selbst die Möglichkeit, sein Ziel schneller zu erreichen.

Lore erschien am nächsten Morgen sehr gutgelaunt am Kaffeetisch — einen Brief in der Hand.

„Du warst so unvorsichtig, mich einzuladen — ich bleibe also! — Hier habe ich soeben an Mama geschrieben. Kommt keine Kontre ordre, so ist die Sache also abgemacht.“

„Aber —“

„Kein aber! — Ich weiß, was Du sagen willst. Eben gerade deshalb! — Ja! — Steckt dieser Salamander, genannt Malvinia, etwa hinter der Portiere? Nein. Also kann ich mal ausnahmsweise ein Wort über meine Angelegenheiten reden. Ich brauche wirklich Ruhe und Frieden, Flore. Der Eltern bittende Andeutungen, Lores Predigten über unsere Pflichten gegen dieselben, Fritzens tägliche Besuche mit anzüglichen Reden und verlegenem Betteln haben mich nervös gemacht. Ich muß mal von alledem nichts mehr hören und mit mir selbst ins Klare kommen. Kannst Du das nicht begreifen?“

„Ja! — also bleibe, mein Herz — wir beide werden auf jeden Fall sehr glücklich miteinander sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Goetheschule, Offenbach a. M.

Privatrealschule, verb. mit Vorschule u. Pensionat.
Reifezeugnisse berechnen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst. Mäß. Pensionspreis, guter Verpflegung und gewissenhafte Beaufsichtigung. Prospekte durch die
292/66
Direktion.

Die große Sünde.

Erzählung von Anna Hartenstein.

(Nachdruck verboten.)

Du lügst!

Nein, wahr und wahrhaftig nicht, Fräulein Aster. Ich habe die Arbeit wirklich gemacht und habe mir gerade diesmal so viel Mühe gegeben. Und ich weiß nicht, wo das Heft hingekommen ist. Ach bitte, bitte, liebes Fräulein Aster, glauben Sie mir doch diesmal.

So ein verzweifeln, bitteln, betteln, so eine hilflos ehrliche Herzensangst —

Fräulein Aster wurde ganz blaß. Das hatte sie früher geglaubt, von solch leidenschaftlichen Beteuerungen hatte sie sich öfter als einmal nasführen lassen. Schauspielerei. Wie grundverdorben, wie hoffnungslos verdorben. Schweig! rief sie. Der Born schraubte ihre Stimme in die Höhe. Aber der Jammer um das verdorbene Kind zitterte wie eine bange Note hindurch. „Schweig! Und mache die Sünde nicht größer mit deiner Heuchelei. Du lügst, wenn du den Mund aufstust. O, über diese große, große Sünde! Sag, was soll nur noch aus dir werden?“

Mit verhaltenem Atem, in einer dumpfen Empörung, saß die Klasse da. Früher hatten sie wohl zuweilen für Erna Winkel Partei genommen. Nicht mit bewusster Ueberzeugung von ihrer Wahrhaftigkeit, nein, nur aus einer dunklen bangen Erfahrung heraus, daß auch in ihren Seelen die Fäden von Wahrheit und Täuschung oft wirr sich ineinanderschlangen und große Not in den jungen Herzen war, wenn sie den Anäuel entwirren sollten. Aber jetzt — nein, das war zu frech. Und wie sie da stand mit hängender Unterlippe, die sich krampfhaft bewegte, als wolle sie Worte formen, Worte einer neuen Lüge. Und wie die Augen unter den halbgeöffneten Lidern hin- und herirrten, wie scheue Vögel, die unter ein schützendes Dächlein möchten. Und wie sie überhaupt aussah! Das strähnige strohige Haar so wirr wie ein Besenreis, das helle Kleid so schlottrig, schmutzig um die hageren Glieder hängend, sah eine von ihnen so verkommen aus? Befah ein fünfzehnjähriges Mädchen nicht mehr Selbstgefühl und Schönheitssinn?

Aber in den richtenden, strafenden Blicken ihrer Mitschülerinnen glomm auch etwas auf wie Mitleid. Gierte nicht aus den Augen Erna Winkels der Hunger, leiblicher und seelischer, schaute er nicht aus den eingesunkenen fahlen Augen? Natürlich, zugeben wollte das Erna Winkel nie, und das war doch noch sehr anständig von ihr. Aber sie wußten wohl, warum manchmal einer und der andern das Frühstücksbrot verschwand, doch sie machten kein Aufhebens davon. Diesen Takt dankten sie ihrer Tine Elsner, die neben Erna Winkel sitzt, dieser tapfern, ehrlichen, vornehmen Tine, in deren dunkeln, heißen Augen es auch jetzt wie mühsam verhaltener Unwille zuckt.

„Und wie du dastehst, so trostig, so verstoßt oben drein,“ schloß Fräulein Aster ihre Strafpredigt.

Erna Winkel zuckte zusammen. Eine fahle Röte fladerte über das häßliche Gesicht. Hilflos, schen irrt der Blick über die Lehrerin. Verstoßt? Weil ihre Seele wie ein verrücktes Kind der Wahrheit nachgelaufen — hilf mir doch! — Habe ich denn die Uebersetzung nicht gemacht mit allem Fleiß und scharfem Nachdenken, damit ich über keine Subjunktivregel stolpere? Hatte nicht das Heft unter meiner Hand gelegen und mich angelacht mit seiner sauberen Schrift? Und dann war's nach dem Abendessen verschwunden, wie weggewischt? Wohin? Bin ich nicht noch mal um Mitternacht in heißer Herzensangst aus dem Bette gehuscht und hab' den Bücherkasten um- und umgewühlt, und der Mond hat mir mit seiner Laterne so wunderschön dazu geleuchtet? Es muß doch da sein, diesmal wirklich. Oder träumt' ich das alles nur? Sind's Einbildungen? Bin ich wirklich zu faul gewesen — und die Regeln sind so schwer zu verstehen — hab' ich wirklich wieder gesunkert und gelogen? Sie sagen es ja alle, immer, ich löge, wenn ich den Mund aufstue. . . So rannten ihre Gedanken angstvoll hin und her wie durch kleine, enge, dunkle Gassen, in die kein Sonnenstrahl fällt. Und es waren alles Sadgassen, ohne Ausweg, und überall ragte die Furcht empor, das gräßliche Gespenst, und krallte die Finger nach ihr hin —

Die Kollegen zuckten die Achseln zu Fräulein Aster. Klagen. Nur Tine Elsner, die mit der Lehrerin einem Heimweg hatte, packte das Thema Erna Winkel wieder entschieden an. „Sie hätten ihr die Geschichte nicht wieder ins Wochenbuch eintragen sollen, Fräulein Aster. Nun wird sie von ihrem Vater wieder halbtot geschlagen —“

„Ach was, sie verdient es nicht anders, Tine.“

„So —“ sagte Tine mit funkelnden Augen aufschauend, und vergaß ganz den schuldigen Respekt vor dem gestrengen Fräulein Aster und schritt so energisch durch den lichten Herbstsonnenschein, wie das lebendig gewordene Gewissen. „So — sie verdient es nicht anders? Wissen Sie was, Fräulein Aster, wenn ich soviel geschlagen würde, da würde ich noch viel, viel schlechter werden —“

„Du verwechselst Ursache und Folge, belehrte Fräulein Aster von oben herunter. „Eben weil sie schlecht ist, weil sie faul, liederlich, verlogen ist, muß sie exemplarisch bestraft werden.“

„Faul ist Erna Winkel gar nicht,“ verteidigte Tine tapfer weiter — sie war in ihrem Gerechtigkeits-eifer nicht so leicht tot zu kriegen — „nur verträumt ist sie, und niemand führt sie freundlich auf den rechten Weg und in die Klarheit hinein. Und ihr Lügen ist auch kein Lügen mit Bewußtsein und Absicht. Ich glaube, es sieht in ihrer Seele sehr bunt und kraus aus.“

„Sittlich gute Menschen halten auf Ordnung in ihrer Seele. Das Krause, Bunte ist eben das Zeichen der Unordentlichkeit und Sünde,“ so entschied Fräulein Aster mit nachsichtsvoller Erhabenheit.

Und damit war ihr Gewissen beruhigt, daß ihre Anschauung die richtige und beste für Erna Winkel sei. Nein, es lag wahrlich nur an dem Mädchen. Denn gab es eine bessere, gewissenhaftere Lehrerin als Fräulein Aster? Und wer kam ihr als Erzieherin gleich? Sie machte aus den Kindeseele einen Garten mit fein abgegrenzten Beeten, darauf die Tugenden wuchsen wie stramme Kohlköpfe, und ringsum zog sie schmale Rabatten, auf denen Rosen blühen durften und Lebkuchen und Nessel, damit auch das Aesthetische zu seinem Rechte kam. Weh aber dem Blümchen, das ohne Erlaubnis in wilder scharfer Schönheit mitten unter den ehrbaren Kohlköpfen die Augen aufschlug. Das war Sünde. Sünde war jedes Eigenleben, das sich nicht in das Reglement des psychologisch-pädagogisch gebildeten Fräulein Aster fügte!

Am andern Morgen kam Erna Winkel mit einem verschwollenen Gesicht voll brauner und blauer Flecken in die Schule. Sie war wieder einmal „die Treppe hinuntergefallen.“

Und Frau Winkel saß während der großen Pause bei Fräulein Aster und weinte ihr Leid aus über das mißratene Kind. Da drängte Fräulein Aster das Mißtrauen zurück, das doch zuweilen ganz leise angefragt, ob die elegante Frau Winkel auch wirklich eine gute Mutter sei. Sicher — war doch auch Ernas jüngere Schwester, das Heßchen, das Musterkind und der Stolz ihrer Klasse und so fein und sauber wie ein zartes, schönes Rippesfigürchen. Und dies liebe, feine Kind hatte Erna, das verlogene und freche Geschöpf, auch noch wegen des verschwundenen Heftes verdächtigen wollen. Festiger strömten die Tränen der schönen Frau. Und sie ließ sie strömen. Verhüllten sie nicht wie mit einem dichten Schleier das Gewissen, das da aus ungeahnten verborgenen Tiefen austauchte mit harten, anklagenden Augen: hast du dein Kind je geliebt? hast du es nicht schon mit Unmut unter dem Herzen getragen, weil das Gotteswunder deine Lebensgier hinderte, deine Eitelkeit beleidigte? War das häßliche Kind mit den wunderlichen Träumeraugen dir nicht überall im Wege? Hast du es darum nicht fremden Händen überlassen, die mißmutig die kleine feine Seele durch Schmutz und Staub mit sich zertrüßten? Wo ist die süße hingebende Mutterzärtlichkeit, nach der gerade dies Kind dürstete wie die verdorrte Saat nach dem Regen?

Nervös rückte Frau Winkel den Chiffonumhang zu recht und erhob sich. Im Korridor lautete es. O, wie will ich Gott danken, wenn Ostern das Mädchen aus dem Hause kommt.

„Und aus der Schule,“ sagte Fräulein Aster tief atmend,

Wenn Tine Elsner auf dem Schulwege nicht dabei war, wurde Erna Winkel von den Klassen Genossinnen gern ein wenig verübt. Was für verrücktes Zeug sie auch zusammenphantasierte. Sie sei nur ein angenommenes Kind, darum werde sie so mißhandelt. Ihre wirklichen Eltern wohnten in einem wunderschönen Hause, das hohe Bäume umrauschten und vor dem die köstlichsten Blumen blühten. Und eines Tages würden sie kommen, würden ihr armes Kind in ihre Arme schließen und es weit fortnehmen von den kalten, harten Menschen weg in ihr schönes, lichtes, warmes Heim. Da schläft sie unter seidnen Betten und bekommt, ach, so viel gutes zu essen und ihr Mutterchen küßt sie und sagt: mein liebes, liebes Kind.

So träumte sie mit weit offenen, sehnsuchttranken Augen und sah nicht den Spott der andern und hörte nicht, wie sie ihr zuriefen, ehe sie sich an der Straßenkreuzung trennten: „Daß dir's gut schmeden, Grasentöchterlein.“

Und Hedchen, die langsam hinter den großen Mädchen hergekommen, ging vorüber mit einem kalten hochmüthigen Gesichtchen, als sei die häßliche Schwester irgendein weltfremdes schmutziges Kind, an dem so ein sauberes Persönchen mit ängstlich angerasstem Kleid vorbeileit.

Nach zwanzig Schritten weiter ging Hedchen langsamer, wippend wie eine Bachstelze, legte das Köpfchen zur Seite und äugte über die Achsel zurück. Und ein Nachen flog von den weichen Kinderlippen, leise, aber scharf, wie ein Pfeil von dem Bogen schwirrte.

Nichtig, da kam Kurt Hiemer hinter Erna her. Schwerfällig stampfend wie ein Bauer, der durch aufgeweichten Aderboden schreitet. Die blaue Gymnastastentmütze von der edigen Stirn zurückgeschoben, darunter ein brummiges Bulldoggengesicht. Aber unter wulstigen, fast haarlosen Brauen Augen — Augen, die Herzen aufschlossen — so treue, ehrliche Augen, voll stiller Güte.

Jetzt freilich, wie er ganz dicht an Erna Winkel vorüberging, glühte in ihnen Born: „Sie haben dich wieder geschlagen, sei still, leugne nicht, ich hab's gehört, gestern abend, wie einen Hund — die Menschenkinder.“ — Und da sie zu ihm auf sah wie in plötzlicher stiller Verklärung, fügte er mit rauher Stimme hinzu: „Heut abend — ich warte,“ und stapfte weiter, weiter an der Villa des Baumeisters vorüber, in der Winkels wohnten.

Erna stand an der Gartentür und schaute ihm nach, noch immer wie in einer süßen Verträumtheit, und dachte: „Was bin ich dumm! Nein, es soll mich gar niemand von hier holen. Wenn ich fortgehe, weit fort, gehe ich nur mit Kurt. Er hat mich lieb, so lieb, wie — sie suchte — wie die erträumte Mutter.“

Seit einem Jahre waren sie Nachbarn. Zwischen ihnen lag nur der Bauhof mit seinen großen Schuppen und dem roten Häuschen, in dem die kleine Kreissäge schnurrte und mit den vielen, vielen Balken und Brettern, die so schwer und stark dufteten wie in bangem Heimweh. Anfangs hatte Kurt Hiemer sie nur so von der Seite angesehen, aber mit einem Blid so voll ehrlichen Erbarmens: „armes Ding“. Der machte sie froh und ließ sie aufleben, wie ein warmer Sonnenstrahl ein armes verkümmertes Pflänzchen, das immer nur im Schatten gestanden. Es lag aber noch etwas anderes in den dunkeln Augen, so ein grübelnder dumpfer Schmerz, der stumme Jammer der unverständenen, mißhandelten Kindesseele, den wieder nur Erna Winkel aus ihrer schweren Erfahrung heraus verstehen konnte. Dann sprachen sie auch ein paarmal auf der Eisbahn zusammen, Kurt Hiemer mit ungelenten Worten, wie von oben herab. Das tat nichts, was die Worte nicht sagen konnten und wollten, verrieten die Augen: „armes Mädel“. Das war so köstlich, geschah aber so selten, denn sie durfte ja immer „zur Strafe nicht gehen“.

Als das Frühjahr kam und das dicke Holundergebüsch hinter dem großen Geräteschuppen seine tausend und aber tausend Knospen sprengte, da raunte Erna Kurt Hiemer herzlosend verflohen zu: „Du, ich weiß ein feines Plätzchen!“

Nun saßen sie manchen Abend auf dem Bänkehen, das sich die Bauarbeiter gezmüht. Das Gebüsch umlegte sie traulich und schirmend mit seinen schlanken, blüthen schweren Armen. Und der Mond nickte ihnen vertraulich zu, und vor ihnen stieg auf das flache, weite

Geld der Sternensimmernde Himmel nieder. Sie saßen wie zwei weigere Kinder, die sich müde gelaufen und nun an schützender Stätte rasten, und schauten mit stillen reinen Augen hinein in die flimmernde Sternenherrlichkeit und in die feierliche, heilige Nacht. Alles lauschte. Aber den jungen Menschen entriegelte die Stille die herb verschlossenen Lippen. Und sie rästelten beide an ihrem Geschick.

Hatte es Kurt Hiemer nicht schon mit seiner Geburt bei seinem Vater verschüttet? Von Geschlecht zu Geschlecht war ein Knabe, wie sich's schickt, als erster bei den Hiemers erschienen. Was mußte er warten, bis die drei Mädchen voreilig anrückten und alle Geschicklichkeiten vorwegnahmen? Sie waren kluge Mädchen mit hellen Köpfen und Augen und starkem Willen. Was hatten sie ihm übrig gelassen? Was war er? Sein Vater, der Oberjustizrat, sagte es ihm täglich und machte es ihm handgreiflich klar: ein dummer, fauler, bödiger Burke.

(Schluß folgt.)



Denkspruch.

Probiere erst den Menschen, ob er des Spottes wert ist.

Goethe.



Viele Menschen wissen dir wenig zu sagen,
Sie erleben nichts in den bewegten Tagen.
Denkst still du über Geschehenes nach,
Wird interessant der einförmigste Tag.

Fr. B.

Man sagt wenig Ernsthaftes, wenn man immer Originelles
sagen will.

Laurenz Argues.

Rätsel und Aufgaben.

Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntags-
Nummer.

Silbernrätsel.

Edstein
Unikrit
Gotha
Schegaran
Norma
Dabatos
Armda
Laura
Bromberg
Ginaum
Rendsburg
Togo

Eugen d'Albert, Tragaldabas.

Buchstabenveränderung.

Berg, Sinne, Wand, Reifen, Ziller, Gelle, Gausen, Weite,
Neben, Nase, Vingen, Rabe, Wunde, Mast, Eitte, Mast, Rose,
Gatter, Tracht, Wege, Aude, Nebel, Segen, Alster, Motte, Kind,
Macht, Moud, Wollen, Rost, Dante, Sterne, Monne, Lage, Haus,
Finger, Keller, Auster, Hecht, Lamm, Engel, Mars, Hund,
Löhne, Summer.

Ein Nichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höhe.

Heine.

Magisches Kreuz.

G B S
r r r
T r a u n g
S o n n t a g
F r a n c o s
d e c
a n n

Nebns.

Lieber gestorben, als verdorben.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)



Kommerzienrätin: „Aber Nanni, was Sie für einen Aufwand treiben, das ist doch unerhört!“
 Köchin: „Na, erlauben Sie mir, gnädige Frau, als Kommerzienratsköchin muß ich doch 'n bißchen repräsentieren!“

Stoßseutzer.

Alte Jungfer (die einen Ehering auf der Straße gefunden hat): „Ach, einen Ehering hab' ich ja jetzt glücklich gefunden, wenn ich nur schon den dazu passenden Bräutigam hätte!“

Sentenzen.

Erfahrung ist ein Turm, auf welchem aber schon meist die Feierabendglocke des Lebens geläutet wird.

Manch einer hält sich schon deshalb für einen Freigeist, weil er frei von Geist ist.

Daß die Klassiker Gemeingut des Volkes sind, fassen manche Schriftsteller so auf, daß sie da immer geistig pumpen können.

In der Zeit der Übermenschen gibt es naturgemäß auch Überfahrer, die Automobilisten.

Macht der Gewohnheit.

Exekutor (bei der Verlobung seiner Tochter): „Geehrte Herrschaften! Ich nehme mir die Ehre, Ihnen bekannt zu machen, daß ich meine Tochter mit Herrn Bierwirth zum erstenmale — zum zweiten — dritten — und letztenmale verlobe.“

Schön gesagt.



„Vater, Vater, die Mühle hat mir eben die Behen eingequetscht!“
„Lausbub, Du mußt aber auch überall Deine Nase reinstecken!“

Auf zukünftiger Reise nach Berlin.

Reisender (aus dem Eisenbahnabteil schauend): „Wir nähern uns Berlin, ich sehe bereits die ersten Denkmäler.“

Höchster Grad.

A.: „Hat Augendreher ist wohl sehr fromm?“

B.: „Na ob, ich sage Ihnen, der schläft sogar nur in einem Himmel-bette.“

Modern.

Liebe Rosa! Tausend Dank für Deinen lieben Brief. Glücklich war ich, als ich wieder die Züge Deiner lieben Schreibmaschine sah — —

Vorbei.

Von Rosen träumt' ich — und von dir, mein Leben,
Damals — als mir die Welt ein Garten war,
Dann sah ich leidvoll meinen Traum entschweben,
Ein Trauerschleier wand sich um mein Haar.

Mit wehem Blick — verhüllt die blonden Locken,
Stand ich und starrte in die Dunkelheit,

Der volle, tiefe Klang der Hochzeitsglocken,
Der dich umtönte, war mein Grabgeläut.

Vorbei! Der Gram um dich ist überwunden.
Nur manchmal, wenn der blasser Vollmond scheint,
In neblschweren, müden Herbstnachtsstunden
Wacht meine Seele auf und weint — und weint . . .

Der Eigenkauf im Warenhaus.



Zum Gatten spricht Frau Peterlein:
„Jetzt gehst Du und kaufst für mich ein.“



„Die Eigen mir vergiß nicht bloß,
Sie sind bei Meyer tadellos!“



Beladen wie ein Expresmann
Kommt Peterlein bei Meyer an.



„Abteilung Eigen, je vous prie,
Hier diese Trepp'l“ spricht ein Kommiss.



Herr Peterlein kommt peu-à-peu
Auch zu den Eigen in die Hölz'.



Als endlich er im Eigensaal,
Passiert ihm etwas, das fatal!

Der Eigenkauf im Warenhaus. (Fortseth.)



Herr Peterlein setzt sich im Trapp,
Die Last bei ihm nimmt stetig ab.



Hurrah! Die „Eigen“ tauchen auf,
Ein Spiegel freilich geht darauf.



Un „Eigen!“ schreit es überall,
Da kommt Peterlein zu Fall.



Die Eigen! Endlich hat er sie
Erwischt! Doch fragt mich nur nicht wie!



Zur Kasse! Ihm wird wirr und kraus,
Das hält der stärkste Mann nicht aus!



So kommt nach Haus Herr Peterlein —
Die Eigen aber hat er fein!

Wer den Augenblick erfasst.

Gast: „Der Korn schmeckt doch ganz bedenklich nach Wasser!“
Wirt: „Ja, ich führe nur noch alkoholfreie Getränke.“

Nun weiß er's.

Gutmacher: „Herr Professor, ich habe mein Zentimetermaß verlegt, wissen Sie denn Ihre Kopfgröße nicht auswendig?“
Professor: „D, ganz genau, wie Schopenhauer!“

Wahrheit.

Wer etwas gelten will, muß Geld haben.

Magere Kost.

A.: „Ist denn Freund Rager Vegetarier geworden?“
B.: „D, das hat er gar nicht mehr nötig, er ist jetzt Vater von sechs Kindern.“

Rache.

Lante: „Warum schickst Du mir viermal täglich Postkarten? Das ist doch überflüssig!“
Reffe: „Der Vater meiner Emma ist Briefträger und hat in seinem Bestellbezirk diese Straße. Da werde ich nun so lange Zweipfennig-Postkarten in Deine vierte Etage senden, bis er ihr wieder erlaubt, mit mir zu verkehren!“

Eine neue Art Mitgift.

Schuhmachermeister (zum Bräutigam seiner Tochter, der Bühnenaugenoperateur ist): „Bares Geld kann ich meiner Tochter leider nicht mitgeben! Aber ich will von jetzt ab all' meinen Kunden die Stiefel etwas zu enge machen, damit Sie eine ausgedehntere Bühnenaugenpraxis bekommen!“

Christiger Grund.

„Wie konnte nur der Blödsinn im Theater so zünden?“
„Es waren viel Strohköpfe drinnen.“

Die Liebe duldet Alles.



Der galante Stier.

Immer Geschäftsmann.

Reisender: „Herr Bröselmayer, ich bitte hiermit um die Hand Ihrer Tochter Anna.“
Schwiegervater in spe: „Ist Ihre Liebe auch echt?“
Reisender: „Herr Bröselmayer, auf Ehrenwort, das Beste und Dauerhafteste, was in diesem Artikel geliefert werden kann.“

Summarisch.

Er kehrte in der „Kugel“ ein und jagte sich dort eine solche durch den Kopf.

Sportnotiz im Jahre 1950.

..... Auch die sich von Tag zu Tag mehrenden Zusammenstöße und sonstigen Unglücksfälle in der Luft sind ein sicheres Zeichen des in erfreulichem Ausblühen begriffenen Luftsports.

Knallprotzerel.

„In der Ecke neben Ihrem Geldspind liegt ja ein Haufe Goldstücke auf dem Fußboden?“
Proß: „Ja, das Geld ging in den Spind nicht mehr rein.“

Widerlegt.

"Ich behaupte steif und fest: heutzutage gibt es keine Kinder mehr!"
 "Ach, Unsinn! Bei unserem Lehrer kommt noch jedes Jahr eins!"

~ Ach so. ~



Sie: "Wie Dein Herz heute schnell schlägt."
 Er: "Das ist nicht mein Herz, sondern meine Uhr, die ich mir eben vom Uhrmacher geholt habe."



Fortschritt.

Fritz: "Nein, Johann, mit den Maschinen ist es aber heutzutage was; hab' ich da gestern in der Ausstellung gesehen: vorn kam eine Rolle Papier in die Maschine, und am anderen Ende kamen die fertigen gedruckten Düten heraus."

"Das ist noch gar nichts; ich habe eine Maschine gesehen, da wurde vorn das Malz hereingeschüttet, und hinten kamen die be-
 gehten Kerle heraus."

Die Antlerin.

Das arme „deutsche Gretchen“
 Lief sich die Hacken schief,
 Oh' in den Weg zufällig
 Der Doktor Faust ihr lief . . .

Wir Jungfrauen von heute,
 Wir sind weit besser d'ran,
 Wir „anteln“ durch die Lande
 Und suchen uns 'nen Mann.

Wir haben große Auswahl
 Auf'm Land und in der Stadt,
 Bevorzugt wird natürlich,
 Wer selbst ein Auto hat;

Der folgt in Liebesnöten
 Aus viele Meilen weit,
 Verliebt hört man ihn stöten:
 „Töff! Töff!“ von Zeit zu Zeit.

Und lern' als mut'gen Antler
 Ich endlich schäken ihn,
 Dann brems' ich allmählich,
 Beruh'ge das Benzin.

Und vor 'nem Standesamte,
 Da halte still ich dann,
 Und halt' für ewig stille,
 Wenn er nun mich hält an.

Schulze-Buch.



Zeitungsbericht.

Die städtische Kapelle ver-
 anstaltet zu ihrem 50jährigen
 Bestehen ein Garten-Konzert.
 Wir wünschen ihr zu diesem
 Jubiläum ein volles Haus.



Neues Wort.

Herr: (zu einem Freunde, der sich fortwährend mit
 Beleuchtungs-Experimenten befaßt); „So oft man nur zu
 Dir kommt, bist Du mit dem Beleuchtungswesen beschäf-
 tigt . . . Mensch hast Du aber einen Leuchtsinn in Dir?“

Auf der Höhe.



Erster Tourist: „Sakra, ham aber
 Sie viel Proviant in Ihrem Sackerl am
 Buckl; da kennt man ja glei Durst' krieg'n,
 wann ma so viel Fourage sieht.“

Zweiter Tourist: „Ne, Guterster, das
 ist nisch zum Essen — hab' uur Schreib-
 maschine mitgenommen; — um kolossale
 Ansichtskartenkorrespondenz bewältigen zu
 können.“



Wunderlich.



Fritzchen; „Du, Paul, die Leute singen: „Ich schenk' dir Gold und
 Silber! und dann wollen Sie von unserem Papa fünf Pfennige!“